

Quelle Süddeutsche Zeitung vom 15. 06. 2009
Seite 44
Ressort Schule und Hochschule
Copyright SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Die geteilte Professur

In Karlsruhe können Forscher für die Industrie arbeiten

In Hörsaal und Uni-Labor kann funktionieren, was im Klassenzimmer wenig Erfolgsaussichten hat: Als Bundesbildungsministerin Annette Schavan vor kurzem vorschlug, Fachkräfte aus der Wirtschaft sollten zeitweise an den Schulen unterrichten, wurde sie von Lehrerseite heftig kritisiert. Am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), zu dem sich die Universität Karlsruhe und das Forschungszentrum Karlsruhe zusammengeschlossen haben, wird ein Austausch mit der Wirtschaft hingegen praktiziert - mit dem Modell der shared professorships, also "geteilter Professuren". Der Inhaber einer solchen Stelle arbeitet je zur Hälfte für die Industrie und für das KIT.

Im baden-württembergischen Wissenschaftsministerium sieht man darin einen Gewinn: "Dieses Modell kann die Hochschullandschaft bereichern und die Vernetzung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft stärken." Am KIT ist man von dem neuen Instrument ohnehin überzeugt. Die Erfahrungen seien "durchweg positiv", sagt Michael Kleinschmidt, Leiter der Stabsabteilung Forschung des KIT. Die Nachfrage von Bewerbern und Industriepartnern sei hoch,

die Freiheit der Wissenschaft sieht er nicht gefährdet: "Der Industriepartner kann nur den groben Rahmen mitbestimmen, den auch jede Uni bei einem Berufungsverfahren vorgibt. Im Detail entscheidet der Wissenschaftler, was geforscht wird."

Einer, der sich gerade mit Erfolg beworben hat, ist der Verfahrenstechniker Wilhelm Schabel. Er erforscht die "Technologie dünner Schichten" und hat vor kurzem die nunmehr dritte geteilte Professur in Karlsruhe angetreten; insgesamt sieben solcher Stellen sind im Zusammenhang mit der Exzellenzinitiative in Karlsruhe geplant, aber auch darüber hinaus will Karlsruhe auf shared professorships setzen. Schabel wird in den kommenden fünf Jahren sowohl für das KIT als auch für drei Arbeitgeber aus der Industrie arbeiten. Regelmäßig wird er sich mit den Partnern treffen, und auch seine derzeit vier Doktoranden bekommen die Möglichkeit, mit den Unternehmen zusammenzuarbeiten. Eine Doktorandin hält sich gerade für einige Monate bei Roche in den USA auf. Ende März erhielt sie Besuch von ihrem Doktorvater aus Deutschland; Schabel kam, um das Forschungsprojekt näher

zu besprechen.

Während Gisela Lanza, die auf die erste geteilte Professur berufen wurde, teils wochenweise, teils monatsweise abwechselnd am KIT und bei Daimler arbeitet, hält sich Schabel bei Bayer, BASF und Hoffman-LaRoche jeweils projektbezogen auf. "Die konkrete Ausgestaltung ist bewusst offen gelassen", sagt er. Es sei gar nicht einfach, alles unter einen Hut zu bringen. Schabel bezeichnet das Modell als "mutiges Konzept". Die Arbeit in und mit der Industrie sei für einen Ingenieur sehr wichtig, berge aber die Gefahr, durch den Unternehmensalltag in Distanz zur Gemeinschaft der Forscher zu geraten. Bei einer geteilten Professur dagegen bleibe der Kontakt zu beiden Seiten eng. Und so sehr er die Arbeit in der Industrie schätze, Schabel ist sich sicher, dass er der Wissenschaft treu bleiben wird. Stefanie Hense